

„Es ist so schön, am Abend bummeln zu gehn!“

Ein Gespräch mit Kapellmeister Christian Garbosnik zur Premiere der Jazz-Operette „Ball im Savoy“ am Sonnabend in der Staatsoperette.

Am 23. Dezember 1932 hatte „Ball im Savoy“, die dritte Meisteroperette des jüdisch-ungarischen Komponisten Paul Abraham, vor 3000 Menschen im Großen Schauspielhaus Berlin ihre glanzvolle Premiere und entwickelte sich sofort zum Publikumsrenner. Wenige Wochen später trieben die Nationalsozialisten den Komponisten in die Emigration und ächteten seine Werke. So fand das Stück erst 1949 den Weg auf die Dresdner Bühne. Nun fiebert das Ensemble der Premiere einer opulenten Neuinszenierung dieser swingenden, vor musikalischen Einfällen nur so sprühenden Show-Operette entgegen. Zwischen zwei Orchesterproben hatte Andreas Schwarze Gelegenheit, für die DNN mit Christian Garbosnik, dem 1. Kapellmeister der Staatsoperette Dresden, über das Werk, den Arbeitsprozess und die Inszenierung zu sprechen.

Andreas Schwarze: Sie wirken seit 1992 als 1. Kapellmeister dieses traditionsreichen Theaters und prägten maßgeblich die künstlerische Entwicklung von Orchester, Chor und Solistenensemble. Wann sind Sie zum ersten Mal mit der Musik Paul Abrahams in Berührung gekommen? Christian Garbosnik: Das war 2004, wir brachten sein Erfolgsstück „Viktoria und ihr Husar“ heraus. Diese Arbeit war insofern für mich besonders intensiv und inspirierend, als dass der ehemalige musikalische Oberleiter Manfred Grafe für uns damals eine Rekonstruktion der historischen Partitur geschaffen hat, an deren Entstehungsprozess ich teilhaben durfte. Dafür zog er zeitgenössische Schallplatten- und Filmaufnahmen heran, ergänzte Fehlendes selbst und schrieb die Orchesterarrangements im Stil des Entstehungsjahres 1930 neu. Paul Abraham baute seine Stücke aus den internationalen Melodien und Rhythmen der aktuellen Tanzmusik seiner Zeit und modernisierte die klassische Operette mit der Power des Jazz. Seine Begabung für zündende Tanzschlager und musikalische Überraschungen, für die gekonnte Ausmalung großer Showszenen blitzte aus jeder Note und hat mich sofort begeistert.



Kapellmeister Christian Garbosnik

FOTO: ANDREAS SCHWARZE

Was zeichnet die musikalische Seite der aktuellen Produktion aus?

Früher führte man diese Jazz-Operetten meist in kleinen Orchesterbesetzungen auf, die der wirtschaftlichen Situation der damaligen Theater entsprachen. Wir haben an unserer Bühne das Glück,

Abrahams Musik mit einem großen Orchester perfekt und wirkungsvoll erstrahlen zu lassen. Grundlage dafür ist das Arrangement der beiden Abraham-Fachleute Griminger und Hagedorn, die es unter Verwendung aller weltweit erreichbaren Noten und Dokumente

neu geschaffen haben. Da ist neben den klassischen Instrumentengruppen des großen Streichorchesters ein riesiges Klangspektrum zu hören, von Banjos und Mandolinen über Hawaiigitarren bis hin zu den gestopften Trompeten und Posaunen des Jazz ist alles dabei. Die Rhythmusgruppe besteht neben dem Drummer aus vier weiteren Schlagwerkern, die unter anderem mit Glockenspiel, Marimbaphon, Vibraphon und Xylophon arbeiten. Alle Musiknummern sind Ohrwürmer, bei denen man mit-swingen muss, die einfach glücklich machen.

Wie erlebten Sie den Inszenierungsprozess mit Regisseur Christian Thausing und Choreografin Evamaria Mayer?

Wir hatten schon seit der Vorbereitungsphase vor einem Jahr im Team eine ausgezeichnete Arbeitsatmosphäre und nun eine anregende und sehr produktive Inszenierungsarbeit. In kreativer Einigkeit fanden wir gute Lösungen bei notwendigen Strichen oder musikalischen Veränderungen. Ich konnte auch ein paar „Specials“ unseres Ensembles einbringen, zum Beispiel Gesangsparts für das Ballett. Noch attraktiver wird unsere Fassung durch Einlagen weiterer erfolgreicher Abraham-Kompositionen. Eine davon ist der „Niagara-Fox“, den er 1935 für eine Verfilmung des „Balls“ komponierte. Ich habe ihn für ein Männer-Quintett im Stil der Comedian Harmonists arrangiert und wir bringen ihn als große Ballettshow, die ganze Bühne wird tanzen und steppen. Aus „Viktoria und ihr Husar“ haben wir „Meine Mama ist aus Yokohama“ hereingenommen, was der weltläufigen Figur des Mustapha Bei zugutekommt. Unsere Zusammenarbeit bei dieser Produktion hat das gesamte Ensemble bereichert und angespornt. Wir freuen uns alle sehr auf die Premiere und ein musikbegeistertes, froh gestimmtes Publikum.

Nächste Vorstellungen: 21. Juni, 19.30 Uhr Premiere, 22. Juni, 15 Uhr, 26./27. Juni, 19.30 Uhr
Weitere Informationen im Internet: staatsoperette.de